

A
4: Die große L'Amour von Peter Faber
alias Moltonaso



Abreißkalender

Schriftsteller von Niveau hat außerhalb der Kunst der Philologen unser Kulturkreis so selten hervorgebracht, daß man wohl auf Augenblicke vor einer solchen Ausnahme Halt machen darf.

Peter Faber, der sich bei seinem ersten Hervortreten mit keiner Selbstverückung das Pseudonym Moltonaso zugelegt hat, ist mit seiner Novelle „Die große L'Amour“ aus dem Stadium der Skizzen und Kurzgeschichten auf das Gebiet einer weiter ausholenden Produktion gelangt. Man kann darüber keine eigentliche Kritik schreiben, weil sie im Buchhandel vorläufig nicht zu haben sein dürfte — es ist nur eine sehr beschränkte Zahl von Separatdrucken hergestellt — und von den Lesern der „Luxemburger Zeitung“ haben es viele nicht fertig gebracht, diese Erzählung in den Fortsetzungen der Feuilletonspalten zu genießen. Man trifft also mit einer Würdigung vielfach ins Leere. Trotzdem soll sie nicht unterbleiben, weil es sich um eine Leistung ganz besonderer Substanz und Eigenart handelt.

Diejenigen, die Peter Faber aus den bisher rechts und links verstreuten Proben seines Schriftstellertalentes kennen, wissen schon, daß sie es mit einem zu tun haben, der seine Inspiration aus eigenem Erleben und Sinnieren und nicht aus Büchern schöpft. Und daß er die Fähigkeit besitzt, dieses Erleben und Sinnieren in eine Form zu bringen, die ihnen dank einer ungemeynen Unmittelbarkeit ihren ganzen Duft, ihre Einprägbarkeit, das ganz Persönliche einer blutwarmen Menschlichkeit läßt. Wenn ein kulturnarischer Vergleich erlaubt ist: Wie Aprikosen, die mit Fruchtsaft eingekocht sind, den Duft und Geschmack behalten, die sie direkt vom Baum mitbringen.

Die große L'Amour ist die einfache Geschichte eines erotischen Dreiecks: Mann, Frau, Freundin. Die Freundin, ohne überflüssige Hemmungen, gedenkt mit dem Mann die große Offenbarung der Liebe zu erleben, wird bitter enttäuscht und versucht es in Paris in größerem Maßstab, der Mann findet zu seiner Frau zurück, die Ordnung und Förderung in sein Künstlerdasein bringt.

Die Entwicklung drängt von innen heraus, Peter Faber arbeitet im Psychologischen wie die Architekten, die ein Haus von innen heraus bauen. Er greift in seinen Prämissen viellecht draufgängerisch über das Wahrscheinliche hinaus, übertreibt Situationen, um desto eindringlichere Konsequenzen ziehen zu können. Wie sachlich sich zum Beispiel die Frau mit dem Selbsterlöschung des Mannes abfindet oder abzufinden scheint, mag man vorkriegsmäßig als unwahrscheinliche Vor-

aussetzung empfinden, aber wie dieser Dichter die heutige Welt sieht, liegt es ganz sicher auf der Entwicklungskurve des Verhältnisses der Geschlechter zueinander. Er hat für das Innerliche dieses Grenzfalles psychologischer Erotik einen klaren Blick und eine feine Einfühlung, aber bei aller manchmal grausamen Sachlichkeit zittert überall ein warmes, schmerzliches, wie persönlich beteiligtes Mitempfinden durch. Und das Ganze ist andererseits beherrscht durch einen künstlerischen Spiegelstein, der bei Peter Faber schon von einer feinen musikalischen Begabung ins Schriftstellerische herüberwirkt.

Seine Form mag für deutsche Leser stellenweise befremdend wirken, weil sie dem Bedürfnis nach Unmittelbarkeit zuweilen durch Einflechtung mundartlicher Wendungen gehorcht. Aber es ist möglich, daß das als ein Mangel nur von denjenigen Deutschen empfunden wird, die sich des Anklangs gerade aus Luxemburgische bewusst sind und ihn nur deshalb als undeutsch empfinden. Norbert Jacques zum Beispiel hat bei deutschen Lesern wohl kaum Anstoß dadurch erregt, daß er zuweilen und wohl absichtlich in ein Deutsch von ausgesprochen luxemburger Prägung verfällt.

Peter Faber müßte den Versuch machen, mit seiner Novelle über unsere Grenzen hinaus vor das Forum deutscher Kritik und einer größeren deutschen Leserschaft zu gelangen. Denn schließlich hat es wenig Wert, daß wir hier unter uns Rangordnungen aufstellen, wenn jenes Forum allein maßgebend und zuständig ist.

Mardi 15. M. 1932